Raus aus der Bequemlichkeit

JOSHUA REDMAN

Wer aus unerfindlichen Gründen bis dato noch nichts mit dem Namen Joshua Redman anfangen konnte, dem hätte sich im Frühjahr 2011 die Möglichkeit geboten, den charakterstarken Saxofonisten von gleich mehreren Seiten kennenzulernen. Der 42-Jährige zeigte sich in Deutschland mit seinem bewährten Trio, dem visionären Trondheim Jazz Orchestra, und einem neuen kooperativen Quartett, das „James Farm“ heißt.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

Auf der Bühne wird es eng. Dreizehn Musiker drängen auf die Bretter, die die Welt bedeuten; manche davon mit gleich mehreren Instrumenten bewaffnet. Viel Platz hat Joshua Redman in seiner kleinen Nische nicht. Dieser Zustand hat in der Musik des Trondheim Jazz Orchestras eine gewisse Entsprechung: Obwohl Eirik Hegdal, der Saxofon spielende Komponist und Dirigent dieser Mini-Big Band, das Werk „Triads And More“ (als CD bei MNJ Records erschienen) für Joshua Redman als Hauptsolisten geschrieben hat, stehen dem Amerikaner nicht die gewohnten Freiräume offen – hier muss er mit dem wenigem Platz zurechtkommen, den die dichten Partituren ihm offerieren. Der Stargast löst die Aufgabe mit Bravour, füllt die engen Slots mit beseeltem, gut getimtem und dramaturgisch klugem

Als das Gespräch am nächsten Morgen auf das höchst unkonventionell gestaltete, bisweilen spektakuläre Konzert des Vorabends kommt, scheint Joshua Redmans breites Grinsen zunächst mal eines ausdrücken zu wollen: Puh! Geschafft! „Mit den Trondheimern zu spielen, holt mich aus der eigenen Bequemlichkeits-Zone heraus – bis ich mit ihnen Musik machte, wusste ich gar nicht, dass ich mich in einer solchen irgendwie längst eingerichtet hatte. Ich bin zwar der Meinung, dass ich mit meinem Trio, meinem Doppel-Trio, dem Quartett „James Farm“ und meinem Duo mit Brad Mehldau musikalisch ziemlich weit gehe und dass wir stilistisch sehr offen sind. Aber im Trondheim Jazz Orchestra gibt es eine Sprache und formale Strukturen, die so völlig anders sind als alles, was ich bisher gemacht habe. Die Ausdrucksweise, die ich als Improvisator sonst gewohnt bin, funktioniert hier nicht. Ein konkreter Akkord, auf den ich sonst in einer bestimmten Weise reagieren würde, steht hier in einem völlig anderen Kontext. In dieser Band steht vieles irgendwie auf dem Kopf. Eine Melodie oder harmonische Folge verläuft nie so, wie man sie erwarten würde. Wie der Komponist Eirik Hegdal mit Tonalität umgeht, ist einzigartig. Sie folgt ihren ganz eigenen Gesetzen und hat wenig mit herkömmlichen Regeln zu tun. Zu lernen, wie man in einer solch fremden Struktur ein Solo anlegt, ist eine echte Herausforderung“, sagt Joshua und man meint, leichten Schweiß auf seiner Stirn glänzen zu sehen, als er sich über die Zusammenarbeit mit den Trondheimern äußert, die sich so furchtlos wie spitzbübisch zwischen Jazz, Folklore, Klassik, Neuer Musik und selbst Country bewegen.

Ein paar Wochen zuvor waren die musikalischen Gegebenheiten für Joshua Redman noch ganz andere. Da gab er im Kaminwerk Memmingen ein von der rührigen Initiative JAMM e.V. veranstaltetes deutschlandweites Exklusiv-Konzert mit seinem Trio. Mit dem Bassisten Reuben Rogers und dem Schlagzeuger Gregory Hutchinson arbeitet Joshua Redman schon seit den 90er Jahren eng zusammen. Und das hört man auch. Was ihm Loyalität bedeutet, will sein Gesprächspartner wissen. Er schmunzelt: „Loyalität ist eine interessante Wortwahl. Als Freund und Kollege bin ich sicher loyal. Aber was das Musizieren betrifft, ist Vertrauen das Zauberwort. Vertrauen entsteht, weil man sich lange kennt und man auf- und abseits der Bühne Erfahrungen miteinander gesammelt hat. Wenn man Vertrauen entwickelt, gibt einem das das gute Gefühl, sich fallen lassen zu können. Und das ist wichtig, damit mir meine Ängste, Unsicherheiten und selbst auferlegten Grenzen nicht im Weg sind. Ich möchte mich ganz der Musik hingeben können. Ich möchte Risiken eingehen können und emotional wie intellektuell verletzlich bleiben dürfen – dann mache ich die beste Musik.“

Was diese Worte bedeuten, wird in dem Memminger Konzert überdeutlich – zwei intensive Stunden lang strotzen Redman, Rogers und Hutchinson zwar zu Recht vor Selbstbewusstsein, fangen sich aber einander auch auf, wenn es nötig ist, arbeiten einander zu, unterstützen sich bei Ausflügen ins Ungewisse. „Das Tolle ist die Freiheit, die man in einer solchen Konstellation hat. Ohne Akkord-Instrument habe ich als Solist im Prinzip viel mehr harmonische Möglichkeiten. Ich habe im Moment des Entstehens mehr Kontrolle über das, was geschieht. Mit einem Akkord-Instrument ist das harmonische Gefüge meist gegeben. Ich mag es aber, wenn ich den harmonischen Ablauf manipulieren kann. Innerhalb eines Trios können sich Farben, Texturen und Strukturen viel schneller entwickeln und verschieben. Im Trio zu spielen, hat mein harmonisches Verständnis eher erweitert als limitiert. Andererseits liebe ich auch das Piano und andere Akkord-Instrumente. Als Komponist bieten sie einem eine viel größere Palette an Gestaltungs-Möglichkeiten. Für das Trio schreibe ich übrigens ganz anders als für ein Quartett.“

Und somit wären wir auch bei James Farm angekommen, einem prominent besetzten Vierer, in dem Joshua Redman mit dem jungen Pianisten Aaron Parks (Terence Blanchard, Kurt Rosenwinkel), dem neuseeländischen Bassisten Matt Penman und dem Schlagzeuger Eric Harland gemeinsame Sache macht. Die beiden Letztgenannten waren schon im SFJazz Collective seine Spielgefährten. Einen Bandleader besitzt diese Gruppe übrigens nicht – gleiches Recht für alle. Über den Namen muss geredet werden. Die Google-Recherche verwirrt: Es gibt eine „James Farm“ in Missouri, die eine Art Jesse James-Museum ist. Ebenso existiert das Anwesen einer Familie, deren Oberhaupt als Erfinder von Erntemaschinen in die Geschichte einging. Was um Himmels willen aber könnte das mit der Musik von James Farm zu tun haben? Auf die Internet-Suche angesprochen, nähern sich Joshua Redmans Mundwinkeln gefährlich seinen Ohrläppchen. „Menschen, die sich mit Jazz befassen, sind im Regelfall ziemlich intelligent, wissbegierig und gehen häufig sehr

www.joshuaredman.com

analytisch an alles heran. Entweder nehmen sie alles total wörtlich, oder sie füllen Namen mit Bedeutungen auf, die sie nicht haben. Hat sich schon mal jemand gefragt, was Coldplay bedeuten soll oder Radiohead oder Pearl Jam“, lacht Joshua Redman. „Im Jazz hat man es allerdings weniger mit Bands zu tun, die Fantasienamen tragen. Wir haben kein Problem damit, wenn man unseren Namen interpretiert. Wir mochten einfach den Klang.“ Er macht eine Pause und betont dann fast genießerisch raunend die Worte „James Farm“. „Außerdem hat der Name ein paar Images aufgeworfen, die uns interessant schienen.“

Der Pressetext zum bei Nonesuch (Warner) erscheinenden Album von James Farm prahlt mit einer Vielzahl von stilistischen Einflüssen, derer sich die Mitglieder des gleichberechtigten Quartetts bedienen sollen. In der Tat tummeln sich viele Ingredienzen im Sound dieser Allstar-Combo. „Aber wir sind keine Chemiker. Wir stopfen nicht einen Hip-Hop-Beat, ein paar klassische Harmonieverläufe und ein paar Rock-Texturen in ein Reagenzglas und warten dann, was passiert. Wir alle vier wollen beim Schreiben letztendlich eine Geschichte erzählen, eine Stimmung entwerfen und einen Kontext schaffen, in dem wir als Improvisatoren uns austoben und herausgefordert fühlen können und etwas Interessantes und Neues erfinden. Was ich hasse, ist, wenn ich nach konkreten Einflüssen gefragt werde, die den Bandsound beschreiben sollen.“

Erstaunlich freimütig erzählt Joshua Redman, wie schwierig sich der musikalische Findungsprozess bei James Farm gestaltete und dass er nach dem Entstehungsprozess des Albums erst mal Abstand gewinnen musste. „Ich werde mir das Album wahrscheinlich frühestens in zehn, fünfzehn Jahren wieder anhören. Das Produzieren einer CD ist ein derart stressiger, anstrengender, fast traumatischer Vorgang, dass ich das wirklich erst mal abhaken und verdrängen muss. Sonst würde sich die Magie der Musik beim Anhören für mich vielleicht nicht einstellen – und das wäre doch schade. Denn man hätte immer noch jeden Schritt, der zu einem bestimmten musikalischen Resultat führte, im Kopf. Andererseits muss ich sagen: Der Akt des Plattenmachens definiert oft die Musik. Wir wussten nicht, was alles in den Stücken steckte, ehe wir sie im Studio aufnahmen und formten. Vieles hing vorher irgendwie in der Luft. Im Studio ist man gezwungen, sich festzulegen. Man muss sich bewusst machen, wie die Struktur der Nummern auszusehen hat, wie sich die Soli entwickeln sollen, wie sich die Klang-Architektur der Stücke gestaltet und welche Geschichten erzählt werden sollen.“

Nicht nur bei dieser Aussage ging Joshua Redman während des Gesprächs selbstkritisch mit sich ins Gericht. Grund genug, ihn auf ein paar Interviews anzusprechen, die wir vor einigen Jahren führten. Da gab er sich voller Selbstzweifel und war sich nicht sicher, ob es vielleicht besser wäre, den Beruf zu wechseln. „Heute denke ich nicht mehr so. Ich hoffe nicht, dass ich im Leben noch mal was anders machen muss als Musik – weil ich nichts anderes kann. Natürlich habe ich immer wieder mal Zweifel an meinen Fähigkeiten gehabt und den Wert meiner Musik infrage gestellt“, sagt der Sohn des legendären Tenoristen Dewey Redman. „Aber ich bin mir heute sicherer denn je, dass die Richtung, die ich eingeschlagen habe, in Ordnung war. Ich hatte das Glück, ein erfülltes Leben als improvisierender Jazzmusiker führen zu dürfen. Wenn ich bis ans Ende meines Arbeitslebens so weiter machen kann, wäre ich glücklich. Jetzt in meinen 40er Jahren komme ich mit meinen Grenzen und Zweifeln mühelos klar. Wenn man jung ist, denkt man sich, dass man seine Schwächen und Fehler irgendwann wird ausmerzen können. Ich habe in meinem Alter festgestellt, dass es viele Dinge gibt, die ich beherrsche und etliche andere, die ich eben nicht hin bekomme. Das muss man einfach akzeptieren. Letztendlich definieren wir Menschen uns eben nicht nur über unsere Stärken, sondern auch über unsere Schwächen, Versäumnisse und natürlichen Grenzen.“ ■